

eher neuer Bewegungsfreiheiten die realen Machtverhältnisse sich im breiten Maßstab kaum geändert haben: Männer nehmen, wie gehabt, mehr Raum ein, stehen „mit beiden Beinen“ fest auf dem Boden ihrer Welt (und der von ihnen geschaffenen Tatsachen), schöpfen kriegerische und herrschaftliche Gesten aus einem breiten Droh- und Dominanz-Repertoire; und noch immer gilt der Satz, daß ein Mann nicht immer schön sein muß. Was ihm viel Geld, Zeit und Mühen erspart.

Ein neues Geschlechterverhältnis, das auch neue Körper und eine gewandelte Körpersprache bei beiden Geschlechtern hervorbringen muß und soll, wird zwar angestrebt, ist aber von einer allgemeinen Verwirklichung noch Lichtjahre entfernt.

Auch in den achtziger Jahren wird die Bewegungsfreiheit der Frauen — in ihren Körpern, in ihren Kleidern, - ein wichtiger Maßstab für ihre allgemeine und geistige Freiheit sein.

7. Frauen, Körper, Raum: zum Thema

„Ohne Zweifel beginnt die Aneignung des Raumes mit der Aneignung des individuellen Körpers. Kann derjenige, der nicht Herr seines Körpers ist, sich jemals im Raum wohlfühlen und eine Vertrautheit im Umgang mit Raum gewinnen?“ (Chombart de Lauwe 1977)

Wenn dies schon für den „Herren seines Körpers“ gilt, um wieviel besorgter und berechtigter müssen wir dann für die Bewohnerinnen von Frauenkörpern fragen: „Kann diejenige, die nicht Frau ihres Körpers ist, sich jemals im Raum wohlfühlen und eine Vertrautheit im Umgang mit Raum gewinnen?“

Der nun folgende Schwerpunkt über Frauen und Mädchen und ihre Identität im Raum dehnt die vorangegangene Fragestellung der „Sittengeschichte des weiblichen Körpers“ sozusagen ‚organisch‘ aus; es fällt schwer, bereits ohne den Unterton von Resignation darauf hinzuweisen, daß wir dieselben Machtverhältnisse, Interessen und Strukturen wiedererkennen werden, die schon in Bezug auf den Körper weibliche Identität behindern — um wieviel mehr erst in diesem größeren Maßstab des „privaten“ und des „öffentlichen“ Raumes, der in ganz besonderer und je spezieller Weise das Leben von Mädchen und Frauen verbaut.

7.1. „Das verbaute Leben“ — was bewirkt Architektur für die Entfaltung- und Bewegungsfreiheit von Frauen?

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf die deutsche Situation, — leider können jedoch die meisten strukturellen Merkmale auch auf die anderen, westlichen und z. T. auch auf die östlichen Industrieländer übertragen werden.

„Unsere Städte und unsere Wohnungen sind Produkte der Phantasie wie der Phantasielosigkeit, der Großzügigkeit wie des engen Eigensinns. Da sie aber aus harter Materie bestehen, wirken sie auch wie Prägestöcke; wir müssen uns ihnen anpassen. Und das ändert zum Teil unser Verhalten, unser Wesen. Es geht um einen im Wortsinn fatalen, einen

schicksalsbildenden Zirkel: Menschen schaffen sich in den Städten eigenen Lebensraum . . . doch rückläufig schafft diese Stadtgestalt am sozialen Charakter der Bewohner mit" (Mitscherlich 1965, S. 9)

Die deutschen Städte und Wohnungen, die *Mitscherlich* hier „Prägestöcke“ nennt, waren 1945 zu einem großen Teil zerstört (Abb. 72); waren mit ihnen auch die sozialen Strukturen zu Bruch gegangen, die ihnen im Wortsinn „inne wohnten“? Oder gar die Bilder, die sich Frauen von Männern (nach deren Regieanweisung) aufgebaut hatten, und Männer von Frauen? *Mitscherlich*;

„1945: Ruinen, wohin man blickte, wohin man kam, Endergebnis, nachdem man ausgezogen war, die ganze Welt das Fürchten zu lehren. *Hinter dieser prahlerischen Demonstration der Potenz war ein tiefer Zweifel am Selbstwert, an der Männlichkeit verborgen* — nach untergegangener Reichsglorie, bei großer Arbeitslosigkeit.

Unter Männern hatten die Deutschen versagt, durch Unbesonnenheit, durch mangelnden Mut in eigener Sache, das heißt also durch mangelnde Zivilcourage. Ihre Führer waren einer nach dem anderen kläglich in der Versenkung verschwunden: der Kaiser, Ludendorff, Hindenburg, der Führer mit Marschällen und Brillanten trägem.

Ruinen waren ringsum: aber die Erde trug sie weiter, diese zahllosen Jubler, die sich von der Beutegier hatten verführen lassen, die da bereit gewesen waren, *den anderen ihren Platz wegzunehmen*. Die Welle der Vernichtung war zu ihnen zurückgekehrt und über ihnen zusammen geschlagen. Ihre Häuser waren zerstört, nun krallten sie sich an Boden fester, Regression auf eine mütterähnliche Sicherheit, nachdem die Kumpanei mit dem falschen Propheten so mißglückt war.

Die Stupidität, die es unmöglich machte, daß auch nur eine einzige Stadt sich großzügig wiederherstellte, ist motiviert durch ein *panisches Regressionsbedürfnis vom Vater (dem nun alle Schuld zugeschoben wird) weg zur Mutter Erde*, die, hat man ein Stück von ihr, einen nicht verkommen läßt, Wahhaftig nicht: die Bodenpreise stiegen — und steigen weiter.

Auch die Provinzialität, die dann aus den Ruinen blühte, wurzelt in gleicher Motivation. ‚Keine Experimente‘, ‚Sicher ist sicher‘, das kann man verstehen, nach diesen Versuchen der Erneuerung; nach Parteitaggelände und Ordensburgern . . .

Man gab schließlich die Anstrengung, zu einer verbindlichen Gesinnung zu gelangen, überhaupt auf. Am nacktesten zeigt sich diese *rohe Interesselosigkeit* im sozkalen Wohnungsbau, wo am ärmsten gebaut wird, aber beileibe nicht am trostlosesten gebaut werden müßte, gäbe es so etwas wie die *Suche nach einer Sozialgestalt*.“ (Mitscherlich 1965, S. 62/63, Hervorh. C.R.)

Die „Sozialgestalt“, die sich da, in all ihrer Angeschlagenheit doch unendlich zäh, aus den Ruinen erhob, war der alte patriarchalische Staats-Körper, mit der alten Aufteilung von Macht und Besitz, von Produktion und Reproduktion — nicht zuletzt zwischen den Geschlechtern, So kann in dieser Hinsicht von „Interesselosigkeit“ sicher nicht gesprochen werden.

Mitscherlich begründet den zweiten Weltkrieg hier eigentlich geschlechterpolitisch: als „prahlerische Demonstration der Potenz“ deutscher Männer, die nach untergegangener Reichsglorie und bei großer Arbeitslosigkeit von tiefen Zweifeln am Selbstwert und ihrer Männlichkeit getrieben wurden. (Falls sich diese psychische Struktur nicht geändert hat - und es gibt keine Anzeichen dafür —, so lassen sich gegenwärtig beängstigende Parallelen erkennen: Ende der Wirtschaftswunder-Glorie, rapide steigende Arbeitslosigkeit, eine Frauenbewegung, die gleichzeitig den Männlichkeitswahn bloßlegt und dagegen angeht. . .)

Und hatten nun, 1945, „unter Männern“ nicht die Deutschen ein zweites Mal versagt, Grund für eine wirkliche Wende?

Aber es geschah nicht nur das „Wirtschaftswunder“, sondern auch das „Patriarchen-Wunder“. Die Regression weg vom Vater fand im Großen und Ganzen nicht statt, auch wenn ihn nicht wenige Frauen sicher verachten und ihre eigenen Überlebenskraft zu schätzen gelernt hatten; die Besitzverhältnisse an „Mutter Erde“ — die generell Männern gehört — änderten sich nicht, und auch nicht die zwischen den Geschlechtern.

Betrachtet man Ausgangslage und Entwicklung des Wiederaufbaus, so verschlimmerte sich die räumliche Situation für Frauen noch — „Prägestöcke“ ihres Verhaltens und ihres Wesens. Hier die wichtigsten, zum Teil eben neuen, Wesenszüge, die in den folgenden Kapiteln noch genauer beschrieben werden:

1. *Funktionsentmischung*. Die Städte werden in Konsumzentren, Produktionszentren und die sogenannten „Schlafstädte“ aufgegliedert; bezeichnend ist die männliche Bestimmung des letzten Terminus, — die Annahme, daß ‚der erwerbstätige Mann‘ dort seine schwerverdienete Nachtruhe findet, während die diversen Tätigkeiten der fiktiven „Nur-Hausfrauen“ nicht zum Ausdruck kommen.

2. *Freifinanzierter und vor allem sozialer Wohnungsbau*. Er betont mit der Kraft und der Präzision deutscher Industrienormen die Verhältnisse zwischen Vater, Mutter und Kind ein. Über den Zusammenhang zwischen Frauen feindlichkeit und den vier Wänden vgl. Kap. 7,2.1.

3. *Individualverkehr*, Kraftzeuge machen Männer mobiler. Ein Teufelskreis: ihr ausschließliches oder höheres Einkommen versetzt sie in die Lage, ein Kraftfahrzeug zu erwerben und zu unterhalten. Die Ehefrau fungiert als Mitverdienerin und Beifahrerin. Das Kfz dient in der Regel dem Mann als Beförderungsmittel zum Arbeitsplatz, der dank der Funktionsteilung in den Städten immer weiter vom Wohnort weggerückt ist — und dies wiederum nur konnte dank der zunehmenden Mobilität durch den männlichen Individualverkehr öffentliche Verkehrsmittel, weniger ausgelastet, werden unrentabler und teurer, die Dienstleistungen herabgesetzt. Gegenüber dem starren Fahrplan öffentlicher Verkehrsmittel verbindet sich mit dem Auto die Illusion von Bewegungsfreiheit, und in die PS wird Potenz hineinphantasiert — ein weiblicher Begriff zwar, aber ein männliches Prärogativ. Dieser spezielle Männlichkeitsaspekt wird in der Regel auch von allen progressiven Kritikern des privaten Autofahrens übersehen (Strohm 1979, S. 294; auch von Illich in „Die sogenannte Energiekrise oder die Lähmung der Gesellschaft“). Sie müßten sich dann weniger wundern, warum alle rationalen Rechnungen, wonach man im Stadtverkehr mit dem PKW auch nur einen Schnitt von 30 km/h macht, und bis zu vier Kilometern Distanz ein Fahrrad ohnehin schneller wäre, keinen Eindruck machen; sie würden sich weniger wundern, warum *trotz* gut ausgebautem und billigem Personennahverkehr in der DDR auch dort das eigene Auto bei 53% der Bürger (der männlichen?) auf Platz eins der Wunschliste steht, nach Ermittlungen

des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung („Frankfurter Rundschau“, 15.4.82); und sie müßten zu dem Schluß kommen, daß nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht das Auto als „eingebauter Stabilisator“ des Systems wirkt und attraktiv ist, sondern auch bei der Machtverteilung zwischen den Geschlechtern, mit Differenzierungen wahrscheinlich quer durch alle Schichten.

(Diese Verhältnisse werden auch nicht stabilisiert, wenn wir heute relativ viele Frauen als Kfz-Besitzerinnen finden: sie müssen unverhältnismäßig mehr von ihrem in der Regel geringeren Einkommen für ihre größere Bewegungsfreiheit bzw. das ‚Auto als Schutzraum vor Männergewalt‘ aufwenden — Männer dient das Kfz umgekehrt oft als Tatort für Vergewaltigungen.)

Um in den Grundrissen unserer Städte und Wohnungen auch den Lebensplan unserer Mann-Frau-Beziehungen skizziert zu finden, brauchen wir keine speziellen Augen, Die Eingeweideschau geht relativ leicht zu bewerkstelligen:

- Architekten äußern sich seit je gerne und ausführlich über ihre Werke und enthüllen uns ihre Prinzipien. (Eine repräsentative Auswahl in: Conrads 1975, „Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts“.)
- „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ wird seit dem Ende der sechziger Jahre zunehmend gesehen und analysiert (Mitscherlich 1965), auch in Architektur- und sonstigen Fachkreisen (Zeitschriften „Bauwelt“ und „arch +“).
- An Gegenprogrammen, an Aufforderungen zu Umdenken und Reformvorschlägen mangelt es nicht: *Strohm* 1979, *Andritzki/Becker/Seile* 1975 („Labyrinth Stadt“ — Planung und Chaos im Städtebau, ein Handbuch für Bewohner), *Andritzki/Seile* 1979 („Lernbereich Wohnen“), u. v. a. m.
- Auch bei den sonst scharfsichtigen Progressiven wurde jedoch und wird in der Regel noch das mit-eingebaute Geschlechterverhältnis nicht als zentral strukturierend erkannt.

In Deutschland wurden dazu erst in den letzten Jahren Analysen und Gegenkonzeptionen von Frauen veröffentlicht: von Architektinnen, Stadtplanerinnen, Technikerinnen, Künstlerinnen, Filmemacherinnen und Historikerinnen. Innerhalb der kurzen Zeit von nur etwa vier Jahren gelang es ihnen, die verschiedenen Daten, Fakten und Phänomene im Zusammenhang eines Systems zu sehen, überzeugende Ansätze einer feministischen Analyse und Perspektive darzustellen, zu veröffentlichen und in Seminaren an den verschiedensten Institutionen zu diskutieren.

Einen guten Ein- und Überblick geben vor allem vier Arbeiten bzw. Sammelpublikationen:

1. Zeitschrift „Bauwelt“ Nr. 31/32/1979 (zu „Frauen in der Architektur - Frauenarchitektur?“)
2. Ulrike Röhr 1979 („Das verbaute Leben — Soziale und räumliche Aspekte der Unterdrückung alleinstehender Frauen in der Stadt“, unveröff. Dipl. Arbeit Berlin 1979)
3. Zeitschrift „BEITRÄGE 4“/1980 („Frauen - Räume - Architektur - Um-

welt“, herausgegeben von der Gruppe „Frauen, Steine, Erden“, München 1980)

4. Zeitschrift „arch +“, Nr. 60/1981 („Kein Ort, nirgends - Auf der Suche nach Frauenräumen“)

In diesen Arbeiten werden, in der mindest nötigen Ausführlichkeit, die Themen dieses Expertisen-Schwerpunktes zur Sprache gebracht — ich kann in der hier vorgegebenen Kürze nur auf die verschieden gelagerten Probleme hinweisen, auf Lösungskonzepte, soweit in Sicht, und auf Forderungen.

7.2.1. „Private“ Räume: Die Behinderung der Emanzipation durch die Wohnung

Die Frau gehört ins Haus, — aber das Haus gehört nicht ihr. Hausfrauenarbeit gilt als Geschlechtsmerkmal. Wenn überhaupt als Arbeit, so gilt sie als „Arbeit aus Liebe“ und bleibt unentlohnt (Bock/Duden 1977).

„My home is my castle“ meint in fataler Doppeldeutigkeit auch, daß das Heim die letzte Bastion gewissermaßen feudaler Abhängigkeit und Leibeigenschaft geworden war, mit allen Formen der Gewaltausübung, die damit verbunden sein können. (Vgl. Kap. 7.4. über „Die eingebaute Gewalt“.) Je größer die Staategebilde werden, desto schärfer kristallisiert sich ihre „kleinste Zelle“ heraus: die „moderne Klein-Familie“.

Sie entstand als sozioökonomisches Kunst-Gebilde in Deutschland zum Beispiel jedoch erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der Biedermeier-Zeit:

„In der Organisationsform des ganzen Hauses der alten Gesellschaft gab es zwar eine Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, aber nicht die Trennung ‚zwischen bezahlter und außehäuslicher Lohnarbeit des Mannes und unbezahlter Hausarbeit der Frau.‘ Die geschlechtsspezifische Zuschreibung der Frau auf Hausarbeit und Mutterpflichten gab es nicht, sondern diese Zuschreibung erfolgte erst im Zuge des Übergangs von der feudalen zur kapitalistischen Gesellschaft, wobei dieser Übergang zeitlich, räumlich, klassen- und schichtenspezifisch unterschiedlich verlief. Die sich im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts herausbildende Trennung des Erwerbs- und Familienlebens führte zu einer Neu- und Umdefinition der Geschlechtscharakter.“

Nicht mehr die zu leistende Arbeit, die damit verbundene Funktion bestimmt die Stellung von Mann und Frau, sondern der Geschlechtercharakter wird als eine Kombination von Biologie und Bestimmung aus der Natur abgeleitet und zugleich als Wesensmerkmal ins Innere der Menschen verlegt, wobei den psychischen Geschlechtseigentümlichkeiten zufolge der Mann für den öffentlichen, die Frau für den häuslichen Bereich von der Natur ‚prädestiniert‘ ist...“

Des Mannes Arbeit durfte und sollte „öffentlich sichtbar“, die Hausarbeit der Frau möglichst unsichtbar bleiben. (Dabei wurde über den bürgerlichen Mann, der „pünktlich sein Essen auf dem Tisch haben mußte“, auch die neue Zeitökonomie der taylorisierten Arbeitswelt auf den Haushalt übertragen.)

„Früher war die Herdstelle Mittelpunkt des häuslichen Lebens. Das Ineinander von

Kochstede, Schlafstelle und Werkstatt ließ keine gesonderten Zimmer für einzelne Wohn- und Arbeitsfunktionen.

Erst mit der Herausbildung der bürgerlichen ‚modernen‘ Familie entsteht auch eine Spezialisierung der Wohnräume, das ‚moderne‘ Wohnen.

Die Raumaufteilung des Hauses, die daraus ablesebare Raumnutzung, die Anordnung und Funktionszuschreibung der Räume entsprechen einem neuen Bestreben, Gesellschaft, Berufliches und Privatleben deutlich voneinander abzugrenzen: ‚Einem jeden Bereich wird ein geeigneter Raum zugewiesen. Die Kammer, das Kabinett, der Salon usw.‘ Diese Spezialisierung der Wohnräume findet zunächst nur innerhalb des gehobenen Bürgertums und der Aristokratie statt, sie zeigt einen veränderten Lebensstil, veränderte Verhaltensformen der Leute, die darin wohnen.

Aries bezeichnet die veränderte Wohnform als eine der größten Veränderungen des täglichen Lebens. Die Entstehung von Fluren, um nur ein Beispiel zu geben, entspricht dem neuen Bedürfnis nach Isolierung der Leute voneinander, das heißt auch der Räume voneinander. Man geht nicht mehr durch einen Raum in den anderen, sondern die Räume sind vom Flur aus zu betreten . . .

Die Grundzüge der bürgerlichen Villa, erstens Bezug zur Öffentlichkeit mit den Repräsentationsräumen zur Straße hin gelegen und zweitens Abtrennung der Privatsphäre ins Obergeschoß oder zu der Rückseite des Hauses hin, werden in dem bürgerlichen Mietshaus beibehalten:

Die Repräsentationsräume werden nach vorn zur Straße hin konzipiert und die privaten Räume im Seitenflügel untergebracht. Eben diese Planung ist Ausdruck für das Unsichtbar-machen der nötigen Wirtschaft und trägt damit zur Verschleierung der Hausarbeit bei.

Diese Raumaufteilung mit all ihren Konsequenzen der Trennung in Tag- und Nachtbereiche, in Repräsentation s-, Privat- und Wirtschaftsteil hat sich in der Planung bis heute fast unverändert erhalten.“ (Schulze 1980, S. 65/65 und 66)

Erhalten hat es sich bis hinein in die Planung dessen, was man sozialen Wohnungsbau nennt

„Die Behinderung der Frau durch die Wohnung und die Möglichkeit zur Überwindung“ hat die Architektin Myra Warhaftig in ihrer Dissertation dargestellt (Warhaftig 1978, 1979 und 1980). Sie untersuchte u. a. das Wohnverhalten, das sich aus der Drei-Zimmer-Standard-Wohnung ergibt, gliedert nach der räumlichen Aufteilung. Hier als Beispiel die Funktion des Schlafzimmers.

„Das Wohnverhalten einer Familie im sozialen Wohnungsbau, welches durch die bauliche Ordnung der Wohnung unterstützt wird, widerspricht der Forderung nach Emanzipation der Frau.

Zwischen 1949 und 1974 wurden in der Bundesrepublik insgesamt 14,1 Mio Wohnungen gebaut, davon 6,1 Mio bzw. 43,3% mit öffentlichen Mitteln im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus. Der überwiegende Teil dieser Wohnungen hatte 2 1/2 bis 3 Zimmer.

Die Kleinfamilie, welche diese Wohnung bewohnt, ist aus finanziellen Gründen darauf angewiesen. Die Erwerbspersonen dieser Kleinfamilie sind in der Regel lohnabhängig.

Die räumliche Aufteilung der Wohnung des sozialen Wohnungsbaus ist von staatlichen Richtlinien abhängig. Im Rahmen dieser Richtlinien sind u. a. die DIN-Normen 18011 und 18022 für die Gestaltung der Wohnungen verbindlich. DIN 18011 enthält Angaben über Stellflächen, Abstände und Bewegungsflächen für die einzelnen Räume der Wohnung. DIN 18022 enthält Angaben über Planung, Ausstattung und Einrichtung von Küche, Bad und WC. Beide Normen unterscheiden zwischen Mindestmaßen und Empfehlungsmaßen für die verschiedenen Räume. Sie haben zur Folge, daß zum einen die Wohnung in ‚Tag- und Nachtbereich‘ aufgeteilt ist, zum anderen die einzelnen Räume in hierarchischer Folge geordnet sind und in der Regel auch in diesem vorgegebenen Sinne von ihnen Bewohnern genutzt werden: die Erwachsenen bekommen die größten, die Kinder die kleinsten Zim-

mer. Das Wohnzimmer, das größte in der Rangfolge, befindet sich im ‚Tagbereich‘ und dient ausschließlich zum ‚Wohnen‘. Das Elternschlafzimmer, das zweitgrößte und zum ‚Nachtbereich‘ gehörende Zimmer, wird lediglich zum Schlafen benutzt. Das benachbarte Kinderzimmer, das kleinste in der Rangfolge, ist Schlafzimmer und Spielzimmer zugleich . . .

Die Küche als ‚selbständiger Raum‘, dem ‚Tagbereich‘ zugeordnet, wird nach wie vor als ‚wichtigster Arbeitsraum der Hausfrau‘ angesehen und dementsprechend auch geplant, obwohl über 46% aller Frauen zwischen 15 und 65 Jahren im Jahre 1974 berufstätig waren, somit also für einen großen Teil der Frauen die alleinige Berufsbezeichnung „Hausfrau“ nicht mehr zutrif.

Keht die berufstätige Frau und Mutter in ihre Privatsphäre zurück, so besetzt sie wieder ihren traditionellen Arbeitsraum, die Küche. Sie ist hier — isoliert und getrennt von ihrer Familie oder ihren Gästen — für eine bestimmte Anzahl von Stunden — abhängig von der Familiengröße — beschäftigt und leistet täglich mehr unbezahlte Arbeitsstunden als ihr männlicher Partner . . .

Die Arbeit in der Küche nimmt im Durchschnitt 50% aller Hausarbeiten in Anspruch . . .

In dieser Arbeit soll gezeigt werden, daß die bauliche Ordnung innerhalb der Wohnung nach DIN 18011 und 18022 Lebensvorgänge begünstigen, die:

1. nicht mehr den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bewegungen, nämlich den Forderungen nach Emanzipation der Frau, entsprechen.
2. zu einer kinderfeindlichen Erziehung in der ‚Dreizimmerwohnung‘ führen.

Diese bauliche Gegebenheit prägt sich in der Lebensform der Familie so aus, daß sie:

1. die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern in der Arbeitsteilung im Haushalt begünstigt, und
2. als störender Faktor hinsichtlich der Entwicklung des Kindes wirkt. . .

Behinderung der Emanzipation durch das Schlafzimmer

Die Kennzeichen eines Elternschlafzimmers in der Architektur sind: seine Größe, Zuordnung und die Installation von drei Steckdosen.

Das Elternschlafzimmer ist das zweitgrößte Zimmer, es liegt am zweiten Knotenpunkt der Wohnung mit Kinderzimmer, Bad und WC und bildet mit diesen den sogenannten Nachtbereich: Schlafräume und Hygienezone. Zwei der drei Steckdosen (für je eine Nachtschlampe) sind an einer Wand im Abstand von ca. 2,60 m (Doppelbett und zwei halbe Nachtschrankbreiten) angebracht. . .

Meyer-Ehlers hat in ihren Untersuchungen über die Funktion des Elternschlafzimmers herausgefunden, daß 84% der Bewohner den Raum wie von Architekten vorgesehen verwenden, 11% benutzen den Raum als Kinderzimmer, 3% haben es als Arbeitszimmer, 2% als Wohnzimmer eingerichtet. Die Größe des Schlafzimmers liegt zwischen 12, 10 und 18,18 qm (Durchschnitt 15,14 qm).

Bei den Befragten ist festgestellt worden, daß das Schlafzimmer am Tage weitgehend ungenutzt bleibt.

Zwischen 8 und 10 Uhr vormittags befindet sich zwar ein gewisser Anteil der Hausfrauen im Schlafzimmer, doch diese Tatsache darf nicht täuschen, denn während der Tätigkeit des Sauber- und Bettenmachens dient der Raum ja nicht den Bewohnern, sondern umgekehrt der Bewohner dem Raum. Einen leichten Anstieg zwischen 14 und 15.30 kam man auf die Mittagsruhe einiger Hausfrauen zurückführen . . .

Der Hausherr hält sich am Tage praktisch überhaupt nicht im Schlafzimmer auf. Die knapp über der Nullbasis verlaufende Nutzungslinie der Väter findet ihre Erklärung darin, daß einige Väter Nachtdienst haben, und deshalb am Tage schlafen . . . Erst mit den Aktivitäten ‚Nähen und Basteln‘ der Mütter und ‚Büroliche Arbeit‘ und ‚Schreibarbeit‘ der Väter übernimmt das Elternschlafzimmer Zusatzfunktionen, die jedoch geringfügig bleiben. Nur in 9% der Elternschlafzimmer steht ein Arbeitstisch.

Ein Elternschlafzimmer, das wie geplant auch benannt und nach Meyer-Ehlers Untersuchungen auch bewohnt wird, unterliegt in der Zeit von 5.30 bis 24 Uhr im Mittelwert folgender Benutzungsdauer:

Mütter	3 Std 35 Min
Väter	2 Std 38 Min
Kinder aller Altersstufen	5 Min

Dies entspricht einer Nutzungsdauer von 6 Std 18 Min ...

In den bürgerlichen Wohnungen des 19. Jahrhunderts diente ein besonderes Zimmer als Schlafraum, das am Tage nicht für andere Zwecke benutzt werden mußte. Der Verlust der tagsüber nicht benutzten Fläche im Verhältnis zur Gesamtwohnfläche war — verglichen mit heute — wesentlich geringer, d. h. die Verminderung der verfügbaren Nutzfläche war in der bürgerlichen Großwohnung nicht so gravierend wie in der heutigen Dreizimmerwohnung.

Hier wirkt sich die durch die baulichen Gegebenheiten unterstützte Monofunktionalität des Schlafzimmers in doppelter Weise negativ aus:

Die gemäß DIN vorgesehene Wohn- und Bewegungsfläche wird insgesamt für alle Bewohner verkleinert.

Insbesondere betroffen sind hiervon die Kinder (also auch und vielleicht gerade die Mädchen, C.R.), welchen außer dem Wohnzimmer auch das Eltern Schlafzimmer entzogen ist ... Ihre Einengung auf eine geringe Spiel- bzw. Arbeitsfläche geht gleichzeitig zu Lasten der Mutter, welche ihre Kinder während des Tages zu Hause betreut.

Die Tabuisierung des Schlafzimmers verhindert jedoch meist auch, wie Meyer-Ehler feststellte, die von H.P. Bahrdt geforderte Nutzung dieses Raumes als Individualbereich der Frau."

(Anm. C.R.: Das Schlafzimmer, Bestandteil der vornehmen europäischen Wohnungen des 18. und 19. Jahrhunderts, hatte zwar immer die mystische Funktion des Intimbereichs; galt es im 18. Jahrhundert jedoch auch noch als Repräsentationsraum, so wurde es erst im 19. Jahrhundert mit dessen viktorianischer Sexualmoral zum Tabu, ein Ort, wo sich das „Privateste“ überhaupt, ja das „Tierische“ abspielte. Vgl. Warhaftig 1979, S. 34J

Nach Mitscherlich läßt sich jedoch ein gutes Wohnklima nur dort erreichen, wo zwei Bedürfnissen genügt werden kann: dem Kontaktbedürfnis der zusammen Hausenden — in einer heruntergekommenen, aber ursprünglich guten Sprachfloskel: dem geselligen Beisammensein — und zugleich dem Bedürfnis nach Alleinssein.

Das heißt, eine Wohnung soll Sammelplätze und von den Teilnehmern einer Gruppe respektiertes Sonderterritorium des Einzelnen enthalten'. Wird diese ‚sozio-kulturelle Ausdrucksfunktion‘, die gleichwertig neben der ‚biologischen Schutzfunktion‘ der Wohnung besteht, aufgrund von unzureichendem Wohnraum nicht gewährleistet, so ist nach Mitscherlich eine ‚überaggressive Charakterentwicklung‘ die Folge.

Unter diesem seelischen Zustand leidet nicht nur die Frau. Er wird auch auf ihre Familie übertragen. Ein Individualbereich für jedes Familienmitglied ist somit eine Voraussetzung für die Emanzipation der ganzen Familie." (Warhaftig 1979, S. 31-38, Auszüge.)

An diesem letzten Punkt kann ich Myra Warhaftig nicht ganz folgen: zwar leidet wohl die Frau in folge von unzureichendem Wohnraum seelisch, weil sie sich „soziokulturell“ nicht ausdrücken kann, und entwickelt vielleicht, nach Mitscherlich, einen „überaggressiven Charakter“; aber wenn man dann weiß, daß der überwiegende Teil aller Gewalt gegen Frauen (Mißhandlung in der Ehe, sexuelle Angriffe auf Frauen und Töchter), die größte nur denkbare Destruktivität, von Männern ausgeht, die ja unvergleichlich viel weniger Gefangene ihrer Wohnverhältnisse sind; und wenn demnach auch die von Mitscherlich postulierte „biologische Schutzfunktion“ wiederum in den Privatwohnungen für

Frauen und Mädchen — und nur sie! — nicht besteht; dann müssen wir uns doch fragen, warum denn ausgerechnet die Frauen trotz der Verhältnisse so wenig aggressiv sind, und die Männer ihre destruktiven seelischen Zustände, woher sie auch immer stammen mögen, so gewalttätig gerade in der Wohnung ausleben. (Zu der Gewalt, die in die — sozial oder frei errichteten — Wohnungen eingebaut ist, in diese angeblichen Sicherheits- und Rückzugsbereiche, vgl. Kap. 7.4.)

7.2.2 „Ein Zimmer für sich allein“: eine richtige Forderung und die Wirklichkeit

Myra Warhaftig hat konkrete Vorschläge entwickelt, wie aus ihrer Sicht die „Behinderung der Frau durch die Wohnung“ überwunden werden könnte: innerhalb des DIN-Normen-Rahmens des sozialen Wohnungsbaus, auf der Grundfläche einer Standard-Dreizimmerwohnung, entwickelte sie einen neuen Grundriß. Die Küche liegt nun in der Mitte, die anderen Räume gehen von ihr ab, flächenmäßig nicht so hierarchisch gegliedert, und mobile Wände erlauben die Gestaltung von Räumen je nach wechselndem Bedarf. Diese Modelle werden nun erstmals in Berlin im Rahmen der IBA realisiert.

Tatsächlich würde ein solcher mobiler und egalitärer Grundriß auch im sozialen Wohnungsbau das Leben in Wohngemeinschaften ermöglichen — Formen des Zusammenlebens, wie sie ja bezeichnenderweise nur in Altbauwohnungen größeren bürgerlichen Zuschnitts entwickelt werden konnten, und auch als Frauen- und Mädchen-Wohngemeinschaften sich vielfach zusammengefunden haben. Natürlich tut's der gruppenfreundliche Grundriß alleine nicht; gerade für Frauen und Mädchen stellt sich aufgrund ihrer schlechteren finanziellen Lage verstärkt die Mietpreisfrage, und darüber hinaus weichen solche Frauen- und Mädchen-Wohn-Gnippen so sehr von gesellschaftlichen Normen ab, daß sie bei Vermietern noch hinter kinderreichen Familien mit Haustieren rangieren.

„Ein Zimmer für sich allein“ ist jene Minimalforderung, die schon Virginia Woolf in ihrem Essay von 1928 als Voraussetzung für weibliche Kreativität genannte hat — 500 Pfund im Jahr, sagte sie, bedeuten die Möglichkeit zur Kontemplation, und ein Schloß in der Tür bedeutet die Möglichkeit, selbständig nachzudenken (Woolf 1978, S. 97); wenn jedoch statt des Zimmers eine Frau eine ganze Wohnung für sich allein bewohnt, dann muß unter den gegenwärtig herrschenden Umständen das Schloß in der Tür offenbar sehr massiv sein, damit eine alleinlebende Frau in ihrer Wohnung überhaupt zur „Kontemplation“ kommt: der „Single-Trend“ setzt sich in der Bundesrepublik zwar fort, und Frauen stellen einen erstaunlich hohen Anteil an diesen Singles — aber ihr Alleinleben wird als Bedrohung empfunden — sie entziehen sich ein Stück weit der Kontrolle —, und sogleich setzt ein Drohmechanismus der Gegenseite ein: alleinlebende Frauen sind besonders durch Gewalttaten gefährdet. Hierzu eine kurze Übersicht nach Rohr 1979:

„Im Mai 1976 gab es in der BRD 23,9 Mill. Privathaushalte. Davon hatten 6,4 Mill. = 26,8% einen weiblichen Haushaltsvorstand.

Der Anteil der weiblichen Einpersonenhaushalte betrug 20,5% = 4,9 Mill. In 1,3 Mill. = 5,4% Haushalten lebte eine Frau mit ihren Kindern zusammen. Das heißt, *in mehr als 1/4 aller Haushalte in der BRD leben Frauen allein oder mit ihren Kindern —jedenfalls ohne Männer.*

Die Zahl dürfte real noch höher liegen, weil die Haushalte, in denen mehrere Frauen zusammen wohnen, in den Statistiken nicht gesondert aufgeführt werden, sondern unter die Mehrpersonenhaushalte fallen.

Zum Vergleich: männliche Einpersonenhaushalte gab es 1976 nur 2 Mill. (Statistisches Jahrbuch der BRD, 1977)

1973 lebten 19% der Frauen (im ‚heiratsfähigen‘ Alter, insgesamt umfaßte die Gruppe der alleinstehenden Frauen 53% der weiblichen Bevölkerung), aber nur 8% der Männer für sich allein . . .

Wenn der Spiegel alleinstehende Frauen eine radikale Minderheit nennt, aber gleichzeitig fragt: Hat ein Spaltpilz die Paar-Gesellschaften befallen? Formiert sich dort, wo vordem Familien gegründet worden sind, die neue Gesellschaft der Freien und Einzelnen, um deren Fortbestand man besorgt sein muß?“ (Der Spiegel Nr. 25/1978, S. 63) drückt sich darin klar die Bedrohlichkeit der zunehmend größer werdenden Gruppe alleinstehender Frauen aus.“ (S. 4)

Alleinstehende Frauen, so zeigt Röhr, können nicht in Ruhe leben; ihre Wohnungen sind bevorzugte Orte für Einbrecher, und werden von diesen oft tagelang observiert; der „Würger von Boston“, der von 1962-1964 elf Frauen ermordete, fand seine Opfer unter alleinstehenden Frauen, und er suchte sie so aus, daß sie möglichst in einem Haus mit vielen anderen alleinstehenden Frauen wohnten.

Allen Ernstes konnte unter Hinweis auf solche Vorgänge die Zeitschrift „Psychologie heute“ alleinwohnenden Frauen empfehlen:

„Es gibt einige grundsätzliche Vorsichtsmaßnahmen, die jede Frau ergreifen kann. Sie sollte sicherstellen, daß Fenster und Türen ihrer Wohnung fest verschlossen sind und daß es Licht im Hauseingang gibt.

Wenn sie alleine oder mit anderen Frauen zusammen wohnt, sollte der Vorname auf Tür und Klingelschildern und im Telefonbuch nicht ausgeschrieben, sondern abgekürzt werden.

Wenn eine Frau alleine lebt, keinen Besuch erwartet und es an der Tür klopft, dann sollte sie laut rufen: Ich mach schon auf, Liebbling, bevor sie die Tür öffnet (so, als ob der Mann zu Hause ist).

Am besten ist es, Fremden die Tür überhaupt nicht aufzumachen.“ (Psychologie heute, 4/1975, S. 62, zit. nach Röhr 1979, S. 37)

„So berechtigt diese Empfehlungen auch sein mögen, sie verlangen von den Frauen eine totale Anpassung und Selbstverleugnung. Wenn sie schon keinen Mann haben, sollen sie wenigstens so tun als ob oder aber sich gar nicht erst als Frau zu erkennen geben.

„Sie soll ihre Identität, ihren Lebensstil und ihre Unabhängigkeit verschleiern oder verleugnen und generell Mißtrauen zeigen, das an die klinische Definition von Paranoia grenzt.“ (Brownmiller 1978, S. 310) . . .

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß alleinstehende Frauen auch im Privatbereich der Wohnung nicht ungestört leben können, weil man(n) sie durch Bedrohung, Mißtrauen und feindliche Überwachung zu einem normenkonformen Verhalten zwingen will.“ (Röhr 1979, S. 37/38)

7.3. „Öffentliche Räume¹ und Identitätsgewißheit von Frauen

Auch was die „öffentlichen“ Räume angeht, so trifft diese Kategorie für Frauen und Mädchen nicht recht zu, und es stellt sich in ihnen in ganz besonderer Weise die Frage der Identität: der Identitätsdiffusion, des Identitätsverlustes oder, auf der anderen Seite, der Identitätsgewißheit.

Identitätsgewißheit bzw. Identifikation mit einem gegebenen Raum hängt nach Greverus von der möglichen Befriedigung von Lebensbedürfnissen ab; und diesen wiederum liegen *verschiedene Raumorientierungen* zugrunde:

„ . . . die *instrumentale*, die sich auf die räumlichen Ressourcen und ihre ökonomische Nutzung zur Existenzsicherung bezieht;

die *strategisch-politische oder kontrollierende* als sowohl auf die formellen als auch informellen Kontrollmöglichkeiten des Raumes durch die ihn bewohnenden Gruppen und Individuen bezogene Raumorientierung;

die *soziokulturelle*, die die durch den Raum ermöglichten sozialen und kulturellen Aktivitäten und Interaktionen sowie den Prestigewert der Räume beinhaltet;

die *symbolische*, in der ästhetische Präferenzen, moralisch-rechtliche Bedeutungen, Selbstdarstellungsmerkmale und Traditions- und Erinnerungswerte zum Ausdruck kommen.

Je konfliktreicher sich in einem gegebenen Raum die unterschiedlichen Raumorientierungen in ihrem Befriedigungswert gegenüberstehen, desto stärker wird die Identitätsdiffusion in und gegenüber diesem Raum sein, desto stärker wird er die Identität beschädigen.“ (Greverus 1978, S. 275/76)

Alle vier hier genannten Raum Orientierungen sind für Frauen und Mädchen erschwert oder werden ihnen verweigert,

1. Was die instrumentale Orientierung angeht, so verweise ich nochmals auf die Daten, wie sie auf der UNO-Frauen-Konferenz in Kopenhagen 1980 genannt wurden: daß die Frauen, obgleich sie die Hälfte der Weltbevölkerung bilden, ein Drittel der Gesamtarbeitskräfte stellen (in der Erwerbstätigkeit!) und zwei Drittel aller Arbeitsstunden leisten, nur ein Zehntel des Welteinkommens erhalten sowie gar weniger als ein Prozent des Welteigentums besitzen (nach Neue Zürcher Zeitung, 15.7.80). „Welteigentum“ und „Welteinkommen“ heißt ja nichts anderes als „ . . . die räumlichen Ressourcen und ihre ökonomische Nutzung zur Existenzsicherung“.
2. Die strategisch-politische oder kontrollierende Raum Orientierung ist von fast durchweg männlichen Instanzen, Organisationen und Institutionen beherrscht: Verwaltungsapparate und Justiz (zumindest auf allen Ebenen mit größeren Entscheidungsbefugnissen), Militär und Polizei z. B. für die formelle Kontrolle des Raums . . .
3. Die soziokulturelle Raumorientierung von Frauen wurde und wird solange verhindert, wie die sozialen und kulturellen Aktivitäten und Selbstdarstellung männliches Privileg sind, und alle die Ausstellungspaläste, Parade-Plätze, Kongreßzentren, Rockpaläste, Museen, Fußballstadien und Musik- und

Eckkneipen Orte männlicher Selbstdarstellung sind, wo sie *ihre* „kollektiven Erinnerungen“ erst schaffen und dann immer wiederfinden, und wo am Prestigewert dieser „*männlich-öffentlichen Räume*“ Frauen keinen Anteil haben.

Solcher Ausschluß von Frauen aus Öffentlichkeit beginnt schon im jüngsten Mädchenalter und setzt beim Körper an;

„Mädchen werden in ihren Aktivitäten von klein auf systematisch eingeeignet. Auf Zäune, Mauern, Bäume klettern ‚schickt‘ sich nicht für kleine Mädchen. Sie spielen häufiger als Jungen in geschlossenen Räumen und zwar möglichst stille, keinen Schmutz verursachende Spiele.

„Der Preis dafür ist hoch: Körperkräfte, und die Lust, sich körperlich im Spiel mit der Umwelt auseinanderzusetzen, werden beim Spiel mit Puppen, beim Malen, Stricken und Seilchenspringen und bei kleinen Dienstleistungen im Haushalt nicht entwickelt.“ (Roswitha Burgard 1977, S. 33)

Zwei Faktoren behindern also die Entwicklung des räumlichen Aneignungsprozesses bei Mädchen. Zum einen werden sie grundsätzlich zu einem eher passiven Verhalten erzogen, — sowohl in körperlicher als auch in geistiger Hinsicht, zum anderen werden sie wesentlich mehr als Jungen zu Spielen innerhalb der Wohnung, die sie auf ihre späteren häuslichen Pflichten vorbereiten sollen, angehalten.“ (Röhr 1979, S. 55)

Bewegen sich Mädchen oder Frauen aus den ihnen zugewiesenen Ghettos, findet man sie zur falschen Zeit am falschen Ort, drohen ihnen Sanktionen, von psychischer und physischer Gewalt (vgl. dazu Kap. 7.4).

Ebenso schlecht steht es mit der symbolischen Raumorientierung von Frauen, angesichts der phalokratischen ästhetischen Präferenzen und Selbstdarstellungsmerkmale dieser Kultur, in der wir leben.

Die Architekten und Planer der räumlichen Umwelt im Industriezeitalter haben diese Präferenzen in Programmen und Manifesten auch deutlich verbal formuliert, von den ersten Hochhausbauern bis *Le Corbusier*; einige Leseproben (und Abb. 71).

„Wir müssen die futuristische Stadt erfinden und erbauen — sie muß einer großen lärmenden Werft gleichen und in allen ihren Teilen flink, beweglich, dynamisch sein; das futuristische Haus muß wie eine riesige Maschine sein . . .“ (Antonio Sant’Elia, 1914)

„Architektur ist ein Symbol, Strahlenkranz. Tendenz von Ordnung — Musik, *von Stoßkraft bis zum Ende*. Umarmung und Auflösung.

Das Haus ist kein Block mehr, nur Auflösung in Zellen, Kristallisation von Punkt zu Punkt. Ist Aufbau von Brücken, Gelenken, Schalen, die Luft umhüllen, Luft entleeren. Luft senkt sich zwischen sie wie Frucht Rohre stützt. In sie hinein ist Luft geströmt, die sie fest und biegsam macht.

Architektur ist leidenschaftliches Lieben. Aufbäumen. Umkreisen. Gleich uns herabgedrückt, aufgeschmolzt. Symbol. Feuerzeichen . . . (Arthur Korn, 1923)

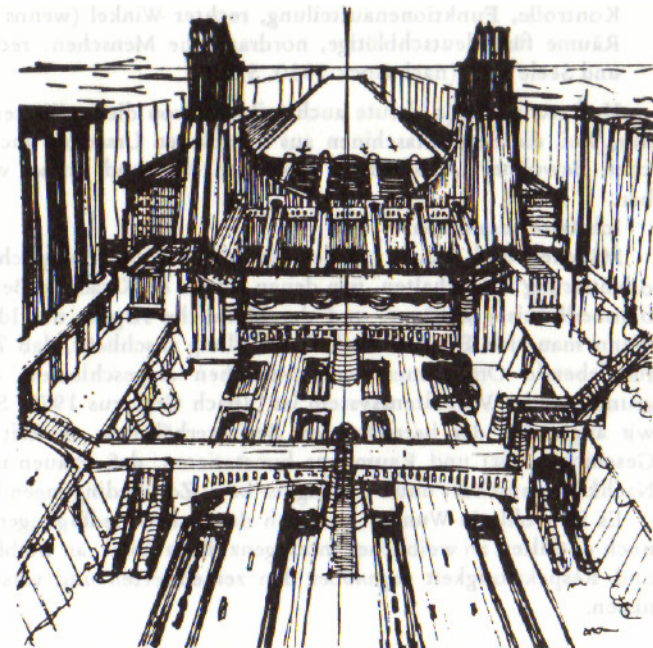
„Die Stadt ist ein Arbeitswerkzeug.

Eine Stadt!

Sie ist die Beschlagnahme der Natur durch den Menschen. Sie ist eine Tat des Menschen wider die Natur, ein Organismus des Menschen zum Schutze und zur Arbeit, Sie ist eine Schöpfung . . .

Die Stadt der Geschwindigkeit ist die Stadt des Erfolges.

Der Mensch schreitet *geradeaus*, weil er ein Ziel hat; er weiß, wohin er geht, er hat sich



S

niuriKi Sait'Elia 191

„ . . . das futuristische Haus muß wie eine riesige Maschine sein . . .“ -
Architekturentwurf von Antonio Sant'Elia, 1914

für eine Richtung entschieden und schreitet in ihr *geradeaus*. *Der rechte Winkel* ist das zum Handeln notwendige und ausreichende Werkzeug, weil er den Raum mit *vollkommener Eindeutigkeit* zu bestimmen dient. . .“ (Le Corbusier, 1925)

„Die Schlüssel zum Städtebau liegen in folgenden vier Funktionen: wohnen, arbeiten, sich erholen (in der Freizeit), sich bewegen . . .

Die Schlüsselaktionen: wohnen, arbeiten, sich erholen, entfalten sich im Innem der Baumassen, die drei gebieterischen Notwendigkeiten unterworfen sind: genügend Raum, Sonne, Luft.

Die Baumasse hängt nicht nur vom Boden und seinen beiden Dimensionen ab, sondern vor allem von einer dritten, der *Höhe*. Indem er die Höhe miteinbezieht, wird der Städtebau die für den Verkehr notwendigen Terrains und die der Freizeit dienenden Flächen gewinnen . . .“ (Ciam — Charta von Athen, 1933; alle Zitate nach Conrads 1975, Hervorhebungen C.R.)

Diese und unzählige gleich gelagerte programmatische Aussagen zeigen uns, wie die Schöpfer der modernen Städte und des modernen Verkehrs diese nach ihrem Ebenbild gestalteten, als Metapher auf ihre psychische und physische Männlichkeit, als Symbol ihrer Werte: schneller, höher, weiter, größer,

Kontrolle, Funktionenaufteilung, rechter Winkel (wenns geht) — Orte und Räume für „deutschblütige, nordrassische Menschen: rechtwinklig an Leib und Seele" . . . (nach Bock 1980, S. 62)

Und wenn man(n) heute auch teilweise von diesen Werten abrückt, so doch nur, weil die Stadt-Maschinen aus komplexen Ursachen auch für ihre männlichen Bewohner „unwirtlich" geworden sind und immer weniger beherrschbar.

Ich fasse zusammen:

Mädchen und Frauen werden die grundlegenden Möglichkeiten der Raumorientierung vorenthalten, von denen jedoch der Grad der Befriedigung von Lebensbedürfnisse abhängt, und der räumliche Aspekt der Identitätsgewißheit. Wenn man sich Edward *Halls* Feststellung anschließt, daß *Territorialität* „ein für lebende Organismen, den Menschen eingeschlossen, charakteristisches, grundlegendes Verhaltenssystem ist" (nach Greverus 1978, S. 275), so können wir angesichts der herrschenden Besitzverhältnisse an Zeit (von Freizeit bis Geschichts-Zeit) und Raum nur konstatieren, daß Frauen und ihre weibliche Nachkommenschaft unter Gefängnis- bzw. Zoo-Bedingungen leben müssen.

Es ist wohl ein Wunder, was sich da solchen Bedingungen zum Trotz doch noch entfaltet, an weiblicher Intelligenz, Kreativität, an weiblichem Widerstand und Respektlosigkeit gegenüber den zementierten und versteinerten Verhält-

7.4. „Die eingebaute Gewalt"¹: über die Begünstigung von Gewalt gegen Frauen durch Bau- und Siedlungsstrukturen

Raum stellt sich also Mädchen und Frauen nicht als Raum für Entfaltung, Bewegungsfreiheit und Identität dar — jede Art von Raum ist im Gegenteil in der Hauptsache ein Ort der potentiellen oder tatsächlichen Gewalt:

Orte werden zu Tat-Orten.

Private Räume sind Orte für Mißhandlungen, Öffentliche Räume sind Orte der Mißachtung.

Diese Zusammenhänge finden sich einleuchtend dargestellt bei Ulla *Terlinden*, „Heimlichkeiten — Gewalt gegen Frauen in der Stadt" (Terlinden 1981), und bei Brigitte *Gensch* und Veronika *Zimmer*, „Tatorte. Orte der Gewalt im öffentlichen Raum" (Gensch/Zimmer 1981).

Terlinden unterscheidet zwischen zwei Formen der Gewalt und ordnet sie den verschiedenen städtischen Räumen zu:

„Einmal die körperliche Gewaltandrohung gegenüber Frauen, die, indem sie sie auf Sexualobjekte reduziert, ihre persönliche Integrität mißachtet und in ihnen allein ein Objekt zum ‚Anmachen' sieht.

Zum anderen die direkten körperlichen Mißhandlungen wie Vergewaltigungen und Schläge.

Diese beiden Gewaltformen lassen sich verschiedenen städtischen Räumen zuordnen, In der Öffentlichkeit werden Frauenkörper durch verschiedenste Formen der ‚Anmach' mißachtet, und in der Privatheit werden Frauenkörper mißhandelt. Damit schließe ich nicht das Gegenteil aus, Frauen werden auch im privaten Raum mißachtet und im öffentlichen Raum mißhandelt. Dennoch läßt sich eine Konzentration auf die jeweilig unterschiedlichen Räume ablesen." (Terlinden 1981, S. 37)

Zunächst zu *den Mißhandlungen in privaten Räumen:*

Die meisten Vergewaltigungen, Mißhandlungen, und Verstöße gegen das sexuelle Selbstbestimmungsrecht finden in privaten Räumen statt, den angeblichen Sicherheitsbereichen für die weibliche Bevölkerung.

Vergewaltigungen in der Ehe (bisher nicht strafbar) und Mißhandlungen werden durch die Psychologie der Privatheit der „vier Wände" noch begünstigt: „Schrei leise, sonst hören es die Nachbarn" hieß so auch eine der ersten Veröffentlichungen über Gewalt in der Ehe, von Erin *Pizzey*, die 1971 in England die ersten Frauenhäuser mit begründete. (Vgl. auch den räumlichen Aspekt in dem deutschen Spielfilm über Mißhandlungen in der Ehe, semidokumentarisch dargestellt von Frauen aus dem ersten Berliner Frauenhaus: „Die Macht der Männer ist die Geduld der Frauen", Buch und Regie: Cristina Perincioli 1978.)

Ein noch größeres Tabu liegt auf dem Inzest und allen den sexuellen Angriffen, die vor allem Mädchen jeder Altersstufe betreffen. Barbara *Kavemann* und Ingrid *Lohstöter* sprechen im Rahmen ihrer Expertise zu diesem Jugendbericht dieses Problem an. Dort findet sich auch der Hinweis, daß bei sexuellem Mißbrauch nur 6% der Täter völlig fremde Personen waren — ein weiterer Hinweis auf die Rolle von „privaten" Räumen als Stätten der Gewalt gegen Frauen. Die folgende Beschreibung gibt Ulla *Terlinden*:

„Nach einer Umfrage ist jede fünfte Ehefrau von ihrem eigenen Mann zum Geschlechtsverkehr gezwungen worden. (Vgl. Stem-Umfrage 1976) In 71% der Fälle war die Vergewaltigung der Frau geplant, und in mehr als der Hälfte aller Fälle fielen die Täter in ihren Wohnungen über die Opfer her." (Der Spiegel Nr. 33/1981, S. 56)

Diese Aussagen werden bestätigt durch Untersuchungen, die erbrachten, daß 66% der mißhandelten und vergewaltigten Frauen den Vergewaltiger kennen, daß er in 82% der Fälle in der gleichen Gegend wohnt und es in 56% der Fälle in ihrer oder seiner Wohnung geschieht.

Nach Unterlagen verschiedener Fraueninitiativen der autonomen Frauenbewegung und einer wissenschaftlichen Begleituntersuchung des Frauenhauses Berlin sind körperliche Mißhandlungen und Vergewaltigungen an Frauen in den Wohnungen weder Ausnahmereischeinungen noch konzentrieren sie sich auf bestimmte soziale Schichten. Anzunehmen, daß in Arbeiterwohnungen mehr mißhandelt wird als in Villen, ist eindeutig falsch . . .

Welche Relevanz die Wohnung bei den Mißhandlungen hat, wird aus dem folgenden Zitat deutlich:

„Frauen werden tage- und wochenlang eingesperrt — Bekleidungsstücke werden versteckt — die Wohnungsschlüssel werden abgenommen — das Telefon wird abgeschlossen . . .

Auch dazu hat sich vor kurzer Zeit der Bundesgerichtshof gemeldet. Dort wurde entschieden, daß nicht in jeglichem Einschließen oder ähnlicher Beschränkung der Bewegungsfreiheit der Frau eine Anwendung von Gewalt zu sehen sei, auch wenn dies mit der

Absicht geschähe, mit ihr geschlechtlich zu verkehren. (Vgl. Courage Nr. 9/1981 und Der Spiegel, a.a.O., S.53)

Wohnungen sind Herrschaftsräume der Männer. Es sind Territorien, über die sie verfügen." (Terlinden 1981, S.37)

Die speziellen Gefahren und Sanktionen für alleinwohnende Frauen waren hier in Kap. 6.1.2. bereits angesprochen.

„Tatorte“ — zur Mißachtung in öffentlichen Räumen:

„Jeder körperlichen Mißhandlung geht eine Mißachtung des Frauenkörpers voran. Bevor Männer Frauen schlagen und vergewaltigen, haben sie bereits ihr Menschenrecht auf ihre körperliche Integrität mißachtet. Sie tun dies aber auch, ohne daß sie direkt körperliche Gewalt anwenden. Die Mißachtung ihres Körpers erleben Frauen im öffentlichen Raum täglich.

Frauen nachpfeifen, hupen, sie festhalten, ihnen nachgehen, Obszönitäten aussprechen, sie von oben bis unten eindringlich und abschätzend betrachten, sind alltägliche Verhaltensweisen vieler Männer. Diese Gewalt an Frauen auf öffentlichen Straßen und in öffentlichen Gebäuden führt dazu, daß es für Frauen zur Gewohnheit wird, Bemerkungen zu überhören, Situationen auf einen raschen Blick abzuschätzen, Straßen zu überblicken, einzuschätzen, ob sie auf der anderen Straßenseite oder überhaupt ein andere Straßenseite entlanggehen sollen, Schritttempo, Haltung und Gesichtsausdruck zu kontrollieren.

In solchen Fällen wird eine Frau nicht körperlich attackiert, nur metaphorisch. Sie wird sich nur vergegenständlicht fühlen, der Zugriff nur visuell und verbal, eine Einschätzung ihres Marktwertes' . . ." (Terlinden 1981, S. 37; vgl. Benard/Schlaffer, Der Mann auf der Straße, 1980.)

87% der Frauen und Mädchen trauen sich nicht allein auf die Straße, vor allem in besonderen Situationen wie „Muße“ oder „Dunkelheit“ (vgl. Expertise Kavemann/Lohstöter).

Gensch Zimmer beschreiben die Situation folgendermaßen:

„Frauen genießen städtische Qualitäten häufig nur in Begleitung des (Ehe-)Mannes.

Er schützt sie vor der Bedrohung durch andere Männer (das abendliche Straßenbild ist überwiegend von Paaren bestimmt). Gehen sie alleine aus, so benutzen sie die öffentlichen Räume überwiegend zweckgebunden. In Muße-Situationen besteht viel eher die Gefahr, angesprochen oder belästigt zu werden.

Frauen verhalten sich unauffällig aus Furcht, angemacht zu werden. Frauen gehen selten allein bei Dunkelheit aus. Einsame und dunkle Gegenden vermeiden sie, wobei sie auch längere Umwege in Kauf nehmen. Das gesellschaftliche Tabu, das Frauen nachts von den Straßen verbannt, macht die nächtliche Situation zur Ausnahmesituation. Da Frauen abends und nachts nichts mehr in der Öffentlichkeit zu erledigen haben (Arbeiten/Pflichten), werden sie auf ihren Status als Sexualobjekt reduziert, . . . da bereits ihre Existenz auf den Straßen einen sexuellen Akt und eine diffuse Provokation darstellt' (Lilian Robinson in Bernard/Schlaffer, Der Mann auf der Straße, 1980, S. 55). Männer erlauben sich bei Dunkelheit das, was ihnen tagsüber aufgrund herrschender Moral vor Stellungen in der Öffentlichkeit verboten ist.

Dagegen ergreifen Frauen individuelle Schutzmaßnahmen: kommt ihnen bei Dunkelheit oder in einsamen Gegenden ein Mann oder eine Gruppe von Männern entgegen, so kontrollieren sie ihre Haltung und ihren Gesichtsausdruck, wechseln nicht selten sogar die Straßenseite. Wenn sie es sich finanziell leisten können, schaffen sie sich ein Auto an, oder sie halten sich einen Hund zum Schutz. Viele Frauen tragen nachts grundsätzlich Abwehrsprays, Regenschirme, Stöcke, ihren Hausschlüssel u.a. als Waffen griffbereit mit sich." (Gensch/Zimmer 1981, S. 39)

Alle zwei Minuten wird in der BRD eine Frau vergewaltigt; 30% der Vergewaltigungen finden in Außenräumen statt, 70% davon sind geplant.

Gensch/Zimmer haben in Kassel 100 Tatorte im *Außenraum* analysiert, in denen Anmache/Belästigung und Vergewaltigung/versuchte Vergewaltigung stattgefunden haben — meines Wissens die erste derartige Untersuchung für die westdeutsche Situation, und auch eine, die Planungs vorseh läge zur Änderung macht.

Ich gebe deshalb hier ihre Analyse zu den „*Vergewaltigungsbereichen*“¹ ausführlich wieder:

„Von den 100 Tatorten Hegen 80 in Gebieten ohne Wohnnutzung und damit ohne soziale Kontrolle durch Anwohner. Sie befinden sich in Gebieten des tertiären Sektors, in Gewerbegebieten und in Grünbereichen, sowie in besonderen Situationen wie Unterführungen, Haltestellen, Baustellen und in Bereichen der Prostitution.

Diese Gebiete zeichnen sich insgesamt durch Monofunktionalität aus und haben aufgrund ihrer speziellen Strukturen folgende Auswirkungen auf die Passantinnen:

i. Vergewaltigungsbereiche

a) Gebiete des tertiären Sektors

Die Überfälle auf Fußgängerinnen, welche abends die hier gehäuft anzutreffenden kulturellen Einrichtungen besuchen oder das Gebiet durchqueren müssen, um nach Hause zu gelangen, geschehen selten in den Fußgängerzonen; diese werden von motorisierter Polizei kontrolliert. Stattdessen ereignen sich die Überfälle in den Nebenstraßen dieser Bereiche, die oft zu umliegenden Wohngebieten führen. Sie haben oft *Rückseitencharakter*, weil fast ausschließlich Seiten- und Hinterausgänge an dieser Straße liegen. Oft besteht hier eine Anhäufung von großräumigen, öffentlichen Einrichtungen sowie abgrenzenden Parkplatzflächen.

Lokale Planungsvorschläge:

- o Zusammenlegung von Fuß- und Fahrwegen, um eine Beobachtung und Hilfe von vorbeifahrenden Autofahrer/innen zu gewährleisten.
- o Sichtbarmachung und ausreichende Beleuchtung von Durchgängen und Einfahrten und Vermeidung großer unübersichtlicher Parkplatzflächen, um keine zusätzlichen Versteckmöglichkeiten zu bieten.

b) Gewerbegebiete

Diese Tatorte liegen meist nicht direkt an gewerblichen Hauptgebäuden, sondern an den Seiten und Rückseiten gewerblicher Flächen, die z. T. durch abgrenzende Mauern und Grün den Überblick verhindern. Fehlender Straßenraum, häufig auch keine klar definierten angrenzenden Flächen, stattdessen Trümmergrundstücke, stillgelegte Betriebe und oft Straßen mit hohem Verkehrsaufkommen und Durchgangsverkehr erhöhen die Unsicherheit der Frauen (häufig Schichtarbeiterinnen).

c) Grünbereiche

Grünbereiche wie Parks, Grünanlagen, randstädtische Erholungsgebiete und Kleingärten sind grundsätzlich für Frauen abends und nachts tabu, denn sie dienen in erster Linie der Erholung, nicht der Erledigung von Aufgaben oder der Arbeit. Frauen werden besonders hier von Männern als ‚Freiwild‘ angesehen.

Um den Grünbereichen nicht die Erholungsfunktion durch ein Übermaß an Ordnung, Beleuchtung usw. zu nehmen, können sie für Frauen planerisch nicht ‚sicher‘ gemacht werden. Ein erster Schritt zur sicheren Nutzung kann der sein, daß Frauen sich diese Räume gemeinsam aneignen, um damit ihre Präsenz in diesen nächtlichen Tabuzonen selbstverständlich werden zu lassen.

Für wichtige Verbindungswege, die in einem solchen Grünbereich liegen und z.B. zur Innenstadt oder zu einem anderen Wohngebiet führen, gelten folgende Empfehlungen: o direkte, zielgerichtete Wegführung mit Überblick über den weiteren Verlauf und Einmündung in erleuchtete Bereiche, o gegliederte, niedrige Randbegrünung und gute Beleuchtung.

d) *Besondere Gefährdung erfahren Frauen in speziellen Situationen wie Unterführungen, Haltestellen und an Baustellen.*

Unterführungen,

Unterführungen, die in Kassel meist Verbindungswege von der Innenstadt zu umliegenden Wohngebieten sind, können nicht umgangen werden. Sie verhindern durch ihren Charakter (Unter-Führung) eine soziale Kontrolle selbst dann, wenn dort ein Wohngebiet angrenzt.

Deshalb sollten die Unterführungen nachts gesperrt werden und die Fußgänger in den Straßenverkehr integriert werden, z. B. mittels Umschaltung der Ampelanlagen.

Haltestellen bieten dann Gefahr für Frauen, wenn sie entfernt von Wohngebieten und somit außer Ruf- und Sichtbezug liegen. Dies ist besonders häufig an Endhaltestellen der Fall.

Die zutreffenden Maßnahmen liegen auf der Hand: die Haltestellen sollten den entsprechenden Nutzungsgebieten, -bereichen wie Wohngebieten oder Gewerbegebieten zugeordnet sein,

Baustellen sind nachts unbeleuchtete und uneinsehbare, oft ungesicherte Dunkelbereiche, die Tätern Versteckmöglichkeiten bieten, bzw. in die Frauen hineingezerrt werden.

Baustellen müssen eindeutig von der Straße abgegrenzt sein, z.B. mittels unüberwindbarer Sperren und Zäune. Der Weg entlang der Baustelle muß, wie jeder Bürgersteig —, bei Dunkelheit ausreichend beleuchtet sein.

ej *Wohngebiete*

In Wohngebieten fanden 20% aller uns bekannten Fälle von Vergewaltigung statt. Frauen sind in diesen Gebieten gefährdet, wenn sie folgende allgemeingültigen Merkmale aufweisen:

- o Hauptwohnräume der Gebäude sind nicht zur Straße orientiert, o die Bebauung bildet keinen geschlossenen Straßenraum (z. B. große Abstandsflächen zwischen den Gebäuden), o in Ein- und Zweifamilienhausgebieten sind die Wohnhäuser durch dichtes Grün vom Bürgersteig getrennt.

Dies hat zur Folge, daß Hilfeufe ungehort bleiben und der Sichtbezug oft total entfällt bzw. erschwert ist.

- o Bei Neuplanung die Gebäude zur Straße orientieren, o Maßnahmen zur Wiederherstellung eines Straßen-Raumes entwickeln, o auf Ziergrün zwischen Bebauung und Bürgersteig bzw. Bürgersteig und Fahrbahn verzichten,
- o eindeutige Abgrenzung von angrenzenden Freiflächen,
- o ausreichende Beleuchtung,
- o optische Kennzeichnung einmündender Straßen und Wege." (Gensch/Zimmer 1981, S. 40/41)

Besonders sicherheitsgefährdet sind Frauen nachts, in wenig belebten Gebieten mit geringer sozialer Kontrolle durch Anwohner/innen, (Besonders in den „Walpurgisnacht-Demonstrationen“ weisen Frauen alljährlich unter dem Motto: „Frauen erobern sich die Nacht zurück“ auf dieses Problem hin.)

Gensch/Zimmer sehen auch, daß mit planerischen und baulichen Maßnahmen nur das Ausmaß der Gewalt reduziert werden kann, oder die Situationen,

die sie begünstigen, entschärft; da Gebiete mit Wohnnutzung sicherer sind, plädieren sie für ausgeprägtere Funktionsmischung.

7.5, Fazit: mehr Raum für Frauen und Mädchen!

Ulla *Terlinden* bringt die Forderungen für den „privaten“ und den „öffentlichen“ Raum auf die folgenden Nenner:

„Frauen haben in Städten wenig Lebensraum und vorrangiges Ziel einer ‚frauengerechten‘ städtebaulichen Planung mußte sein, für Frauen diesen Lebensraum zu schaffen.

Grundsätzlich kann Planung Gewalt an Frauen nicht verhindern, sie kann ihr aber Hindernisse entgegenstellen,

Es sind Planungen zu denken, die den privaten Bereich der Wohnung nach ‚außen‘ öffnen könnten, so daß Einblick für Öffentlichkeit, soziale Kontrolle gewährleistet wäre. Dies könnte z.B. geschehen durch kleine überschaubare Gebäudekomplexe sowie durch die Einrichtung von Gemeinschaftsräumen, die nachbarliche Kontakte fördern,

Im Wohnungsbau sollten Räume eingeplant werden, über die Frauen allein verfügen können.

Diese dienen nicht nur ihrem Schutz vor Gewalt, sondern auch ihrer Regeneration und der Stärkung ihres Selbstbewußtseins. Wohnungen und ihr Umfeld sind auch als Arbeitsstätten für Hausarbeit zu bauen und nicht wie bisher als Regenerationsstätten.

Im öffentlichen Raum könnte Funktionsmischung helfen, Gewalttätigkeiten gegen Frauen zu erschweren. Dies insbesondere, wenn die Mischung so geplant wird, daß dort eine Frauenöffentlichkeit entsteht.

Am dringendsten erscheint mir jederzeit die Einrichtung von Frauenhäusern, die in jeden Stadtteil gehören. Diese Schutzräume könnten in das System sozialer Infrastruktureinrichtungen integriert werden.

Unabdingbar ist hierbei, daß sie als autonome Einrichtungen der Frauen geplant werden und nicht als Teil der staatlichen Familienfürsorge. Diese Frauenhäuser sollten dezentral in den Wohnbereichen verteilt werden.

Nur durch die Existenz von Frauenräumen als Schutzräumen und einer Frauenöffentlichkeit als sozialer Kontrollinstanz kann Gewalt gemildert werden und dazu kann auch baulich-räumliche Planung beitragen." (Terlinden 1981, S. 38)

Die autonome Frauenbewegung entstand nicht zuletzt auch in und aus den in dieser Expertise beschriebenen Situationen: sie verlangte Selbstbestimmung für den weiblichen Körper und Geist, und schuf sich separate Räume, um eben dieses Selbst eigenständig definieren zu können. Frauenzentren, Frauenprojekte vieler Art, Frauenwohngemeinschaften, Mädchenwohngemeinschaften, Frauenhäuser, Mädchenläden — sie alle entstanden auf diesem Boden.

So etwas wie „Die Frauen-Stadt“ als ein geplantes und auf dieses Ziel hin strukturiertes Gebilde ist bisher wohl nur in Kanada in Angriff genommen worden: am 16.5.82 berichtete Dagmar *Hildebrand* im Berliner „Tagesspiegel“:

Die Frauen-Stadt

Am Rande Torontos entsteht ein Wohnprojekt für Frauen

„Eine Gruppe von 25 geschiedenen, verwitweten und ledigen Müttern mit Kleinkindern und einige alleinstehende Frauen trafen sich vor zwei Jahren im kanadischen Toronto, um sich gegenseitig Mut zu machen. Eine ‚Mordswut‘ hatten sie alle, weil sie keine passenden Wohnungen finden konnten und die von Männern beherrschte Welt der Bauherren und Architekten ihre speziellen Bedürfnisse aus ‚nacktem Gewinnstreben‘ oder ‚schierer Ignoranz‘ einfach nicht zur Kenntnis nehmen wollte.

Die aufgebrachten Frauen hielten sich nicht lange mit Klagen auf und nahmen ihr Schicksal selbst in die Hand: sie gründeten kurzentschlossen eine eigene kleine ‚Frauen-Stadt‘, deren Grundsteinlegung vor einigen Tagen stattgefunden hat.

Das Mini-Städtchen am Rande Torontos wird vorerst nur aus 31 Wohnungen bestehen, aber nach fester Überzeugung der inzwischen im Handelsregister eingetragenen Frauengruppe soll das nur ein erster Bauabschnitt sein.

Entworfen hat den Baukomplex die Architektin Joan Simon, der die eigenen Pläne so gut gefallen, daß sie nach Fertigstellung selbst einziehen will. Das Untemehmen soll 1,2 Millionen Dollar kosten, die ‚wegen des beispielhaften Charakters‘ in voller Höhe und zum fast geschenkten Zinssatz von zwei Prozent von der staatlichen Hypothekengesellschaft vorfinanziert werden.

Weibliche Kreditsachbearbeiter der Behörde erteilten der Eigentümergemeinschaft aber auch eine Reihe unwillkommener Bauauflagen: ‚Falls das Experiment fehlschlägt, und es zu einer Zwangsversteigerung kommt, müssen die Wohnungen in etwa dem üblichen Standard entsprechen.‘

Damit mußten statt der geplanten Zentralküche in jede Wohnung eigene Kleinküchen eingebaut werden, was die Frauen als ‚staatlich verordneten Diebstahl von Lebensqualität‘ einstufen: ‚Es wäre doch viel vernünftiger, wenn jeder abwechselnd für alle und nicht jeder ständig sein eigenes Süppchen kocht.‘

Gerettet wurde immerhin die Idee einer gemeinsamen Wäscherei, die gleichzeitig Kommunikationstreffpunkt, gemeinsam betriebenes Café und Kindergarten sein soll.

In den Wohnungen wird es zwischen Küchen- und Wohnzimmerbereich keine trennenden Wände geben, damit die Frauen bei der Hausarbeit ständig ihre Kleinkinder im Auge behalten können. Kinderfreundlich sollen auch die (unerreichbar) hoch verlegten Elektrosteckdosen und zwei Griffe an etlichen Türen sein . . .

In einem Haus der Torontoer Siedlung soll ein ‚Frauenhaus‘ eingerichtet werden, in dem von ihren Ehemännern mißhandelte Frauen erste Zuflucht finden können.

Männerfeindlich ist die Ministadt-Frauengruppe nach eigener Aussage auf keinen Fall. Als Beweis dafür gilt ein geschiedener Vater mit Kind: er beantragte die Mitgliedschaft im Verein und wurde sofort aufgenommen."

Dieser Schlußsatz über den „Hahn im Korb“ macht deutlich, in welchem Maß weiblicher Separatismus sich legitimieren muß, wie unausweichlich die bange Frage nach der ‚*flännerfeindlichkeit*‘ kommt, schon nur wenn Frauen in einer *frauenfeindlichen* Umgebung ihre Interessen wahrzunehmen versuchen,

Männlichen Separatismus sind wir gewohnt — die Vorstellung und den Anblick von Männergruppen unterschiedlicher Prägungen und aller Größenordnungen, die die Räume und Orte besetzt halten, mit der größten Selbst-Verständlichkeit.

Der *notwendige weibliche Separatismus*, vor allem der Neuen Frauenbewegung, stößt auf Unverständnis und offenen Widerstand. Die mildere Form, das Unverständnis, beruht auf der typisch männlichen Einbildung, daß Frauen und

Mädchen ohne ihre schlechtere Hälfte' eben niemand sind, oder zumindest einsam; die typischen Situationen sind bekannt: sitzen zum Beispiel fünf Frauen in einem Lokal, wird alsbald ein Herr herantreten mit der Frage: „Was denn, so alleine heute Abend?“ Die typisch feministische Antwort: „Wieso alleine? Wir sind fünf.“

Die ärgere Form, der offene Widerstand, wird deutlich bei Gelegenheiten wie der erwähnten „Walpurgisnacht-Demonstration“: Aktionen die auf größere Bewegungsfreiheit zielen, in männliche Territorien eindringen (und das müssen sie, denn einen ‚Freiraum‘ gibt es da nicht), in alle die Räume und Tages- und Nachtzeiten, die Männer als ‚verboten‘ erklärt haben, — diese Aktionen stoßen auf immer härtere Gegenreaktionen.

„Mit der Entwicklung des Bewußtseins der Frauen über ihre Unterdrückung und der Entstehung des aktiven und passiven Widerstands verstärken sich informelle Repressionen und Gewalt der bisher Privilegierten — der Männer. Wenn Frauen beginnen, ihre Rolle infrage zu stellen, sich wie freie Menschen zu verhalten, wird die Gewaltandrohung mehr und mehr wahrgemacht.

„In den letzten Jahren kann ein Ansteigen von Gewaltdelikten gegen Frauen in den Ländern beobachtet werden, wo es mehr formale Rechte und effektive Gleichberechtigung gibt. Es scheint, daß die informelle Gewalt zunimmt, je mehr formale und soziale Rechte sich die Frauen erkämpfen.

Diese Gewalt ist als eine Strafmaßnahme für ungebührliche Freiheiten, vor allem aber als Rückzugsgefecht des Patriarchats zu verstehen.“ (Fischer u.a. 1977, S. 8, zit. nach Röhr 1979, S. 24/25)

(Ein weiterer wichtiger Faktor für die Zunahme von Gewalt gegen Frauen dürfte die steigende Entwertung männlicher Arbeitskraft durch strukturelle Arbeitslosigkeit sein, mit der eine Entwertung des Selbstbewußtseins einhergeht — was durch Erniedrigung von Frauen kompensiert wird.)

Dabei verhalten sich doch auch die ‚autonomen‘ Frauen durchaus im Rahmen gewisser Vorstellungen des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau:

„In der aktiven Auseinandersetzung mit der sozialen und mit der natürlichen Umwelt und auf keine andere Weise entwickelt und bereichert sich die Innenwelt, wird die Subjektivität freier¹, die Identität oder wie wir auch sagen: das *Ich* stabiler. Und nur in der ständig fortgesetzten Auseinandersetzung mit der Umwelt, dem Erbringen von Leistungen, die zugleich Arbeitsleistungen oder Leistungen des sozialen Handelns ebenso wie *Abgrenzungsleistungen* sind, läßt sich die subjektive Innenwelt verteidigen.“ (Bundesminister für Raumordnung ... 19 78, S. 81 f.; Hervorhebungen C. R.)

Immerhin scheint jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo man auch in der gebauten Umwelt, der Architektur und Stadtplanung, zwischen männlichen und weiblichen Interessen, männlichen und weiblichen Prinzipien zu unterscheiden lernt; was die anderen Siedlungs- und Lebensformen in Matriarchalen angeht, so habe ich in der Expertise I/Kap. 2ff. dargestellt, wie sie andere sozioökonomische und sexuelle Beziehungen in eine andere Oiko-Logie einbetten: wörtlich übersetzt, in ein anderes Wissen und Tun von sozialer Gemeinschaft und vom „Hausen“. (Vgl. auch Rentmeister 1979)

Margrit Kennedy und Paola Coppola Pignatelli (Jungianerin) arbeiten zu

der „Wiederentdeckung weiblicher Prinzipien in der Architektur“ und im Raum (Kennedy 1979, Coppola Pignatelli 1979 und 1982), auf dem Erfahrungshintergrund ihrer aktuellen Situation als Architektinnen in Praxis und Lehre. Kennedy gelangt, männliche und weibliche und Entwürfe vergleichend, zur — vorläufigen und ansatzweisen — Definition von ‚männlichen‘ und ‚weiblichen‘ Prinzipien im Bauen:

„Das weibliche Prinzip

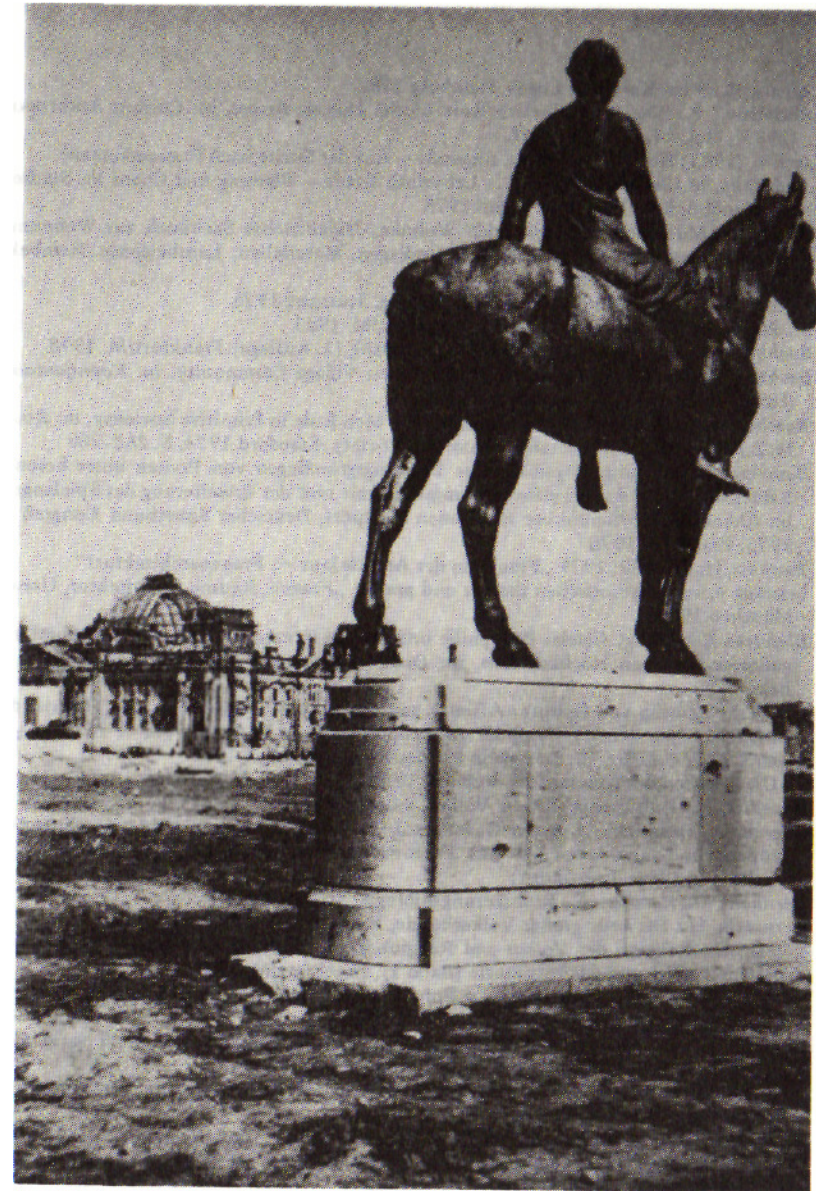
eher Nutzer.....als Entwerfer dominant
 eher ergonomisch.....eher monumental
 eher funktional.....als formal ausgerichtet
 eher veränderbar.....als festgeschrieben
 eher organisch.....als abstrakt
 geordnet.....systematisiert
 eher holistisch/komplex.....eher spezialisiert/eindimensional
 eher sozial.....als profitorientiert
 eher langsam wachsend.....als schnell konstruiert.

Diese Liste ließe sich sicher noch vervollständigen und liest sich vertikal im Hinblick auf männliche Werte wie eine Kritik an bestehenden Fehlplanungen aus der Sicht der Ökologie- oder Alternativbewegung, die eher weibliche Prinzipien vertritt.“ (Kennedy 1979, S. 1280)

Eine Antwort auf die Frage: was ist weibliche, was ist feministische Architektur? muß unter den derzeitigen und sich krisenhaft zuspitzenden ökonomischen und sozialen Bedingungen wohl auf dem zweidimensionalen Entwurfs-papier stehenbleiben —; aber wenigstens teilweise neu einrichten müssen und können wir uns in den vorgefundenen Strukturen; daß es geht, zeigen die vorhandenen Räume, die Frauen sich geschaffen haben.

Was die Grundrisse unserer Gesellschaft angeht, so erweist ihre Krise immer deutlicher, daß das „ewig-männliche“ Streben nach der „Quadratur des Kreises“ nichts anderes als der langfristig und weltgeschichtlich vergebliche Versuch ist, rechtwinklige Ordnungs- und Kontrollprinzipien einer zyklischen, dynamischen, unberechenbaren und organischen Wirklichkeit aufzupressen.

gegenüber dem männlichen Prinzip



Amazonen mit Blick auf das zerstörte Reichstagsgebäude Berlin Tiergarten, 1946 (Foto: Friedrich Seidenstücker)